

Ein Gespräch mit Suzanne Loeb, die als "Hidden Child" im besetzten Belgien überlebte

“Wir hatten es ja nicht wirklich schlecht...”

Eine einzelne graue Ponysträhne im sonst aschblonden Haar fällt widerspenstig in Suzanne Loeb's Stirn, während sie "noch schnell" einen Kaffee kocht, ihr eben erschienenen Märchenbuch holt und anblättert, ein weiteres Kissen auf den Sessel legt und mit den nackten Zehen auf dem Fußboden spielt. Wer sie einen Moment lang beobachtet, kann sich leicht vorstellen, wie schwer es ihr fallen muß, einen Tag lang still zu sitzen. Oder eine Stunde. Aber Suzanne Loeb hat zwei Jahre lang stillgehalten, denn getarnt als Kindermädchen im von Deutschen besetzten Belgien durfte sie um keinen Preis auffallen.

In dem Buch *At the Mercy of Strangers. Growing up on the Edge of the Holocaust* beschreibt die Schriftstellerin ihre Zeit als Illegale in Brüssel. "Ich stand so dazwischen", sagt sie. "Ich war zu alt, um wie meine Schwester als Kind in einer belgischen Familie unterzutauchen. Und so kam ich als Kindermädchen durch."

Suzanne Loeb kam 1925 in Hannover zur Welt. Ihre Eltern, der erfolgreiche Chemiefabrikant Hugo Bamberger und dessen Frau Gretel, waren assimilierte Juden. Jüdischer und christlicher Religionsunterricht standen auf dem Stundenplan der kleinen Susanne, die das "verwirrend" fand und die sicherheitshalber zu Gott und Jesus Christus betete. Rückblickend sagt sie: "Manchmal fühlte ich mich, als sei ich der einzige Jude in der Familie." Schon kurz nach der Machtübernahme der Nazis bekamen die Bambergers den Antisemitismus zu spüren. Etwa, als Susanne und ihre Schwester von Jungen auf der Straße gejagt wurden, weil sie Juden waren. Ihr kleiner Hund lief nebenher, und der Anführer der Jungen rief: "Laßt den Hund in Ruhe, er kann ja nichts dafür."

Der Vater entschloß sich, die Fabrik nach Belgien zu verlegen. Am 1. April 1938 flüchtete Susanne gemeinsam mit ihrer Mutter und der kleinen Schwester nach Brüssel, wo der Vater sie in Empfang nahm.

Vorübergehend normalisierte sich das Leben der Bambergers: Man richtete sich zwischen mitgenommenen Möbeln und deutschen Emigranten ein, Susanne und ihre Schwester lernten Französisch, besuchten Grundschule und Gymnasium. Doch als die Deutschen im Frühjahr 1940 in Belgien einfielen, war es mit dieser Idylle vorbei: Der Vater wurde als "Deutscher" in Frankreich interniert, floh jedoch vor seiner Deportation in die USA. Die Mutter liquidierte die Firma.

Dennoch erwies sich Belgien als eine glückliche Wahl: "Die Belgier haßten die Deutschen noch vom Ersten Weltkrieg her, so fand man sich leichter im Widerstand", erklärt Suzanne Loeb, die sich mit der Geschichte der Résistance ausgiebig befaßt hat. "Der Militärkommandant von Belgien, Alexander von Falkenhausen, war zudem eher ein Junker als ein Nazi. Daher waren die Verfolgungen nicht so straff organisiert. Und in Belgien war der Antisemitismus nicht so stark verbreitet,

weil in dem kleinen Land relativ viele verschiedene Bevölkerungsgruppen zusammengefaßt waren. Man war toleranter." Die Familie erhielt weiterhin Lebensmittellkarten von den "nachlässigen" Behörden. Gefälschte Ausweise mußten her, Susanne Bamberger hieß jetzt Suzanne Berger.

Im August 1942 erhielten die Bambergers die Anweisung, sich in einem Arbeitslager zu melden. Die Mutter entschied sich dagegen, die Familie tauchte

Grundlage für *At the Mercy of Strangers*. Ambivalent waren ihre Gefühle beim Wieder-Lesen: "Ich genieße es, den Teenager wiederzutreffen, der unter so schwierigen Umständen aufwuchs", reflektiert Suzanne Loeb in ihren Memoiren. "Ich mag ihren Schneid, weniger ihren sentimental, blumigen, klischeehaften Stil. Ich bin schockiert, daß sie den Ernst der Lage verkannte; ich bin entsetzt ob der Wagnisse, die sie einging; gerührt von ihrer Einsamkeit, überrascht von ihrer



17 Jahre alt war Susanne Bamberger, als sie als Kindermädchen in den Untergrund ging. 52 Jahre später berichtet sie in einem Buch darüber.



ab in die Illegalität.

Suzannes Kindheit war endgültig vorbei: Sie mußte auf der Hut sein vor deutschen Soldaten, Behörden und belgischen Antisemiten, und sie hatte nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf Mutter und Schwester zu achten, die der Bürokratie noch hilfloser gegenüber standen als sie selbst. An Hochschulabschluß und Studium (Chemie, denn Suzanne wollte die Fabrik des Vaters übernehmen) war nicht mehr zu denken. Suzanne flüchtete sich in die Literatur und in romantische Träumereien. Ihr Schwarm war Emile, einer der Generäle der belgischen Partisanenarmee, der noch in den letzten Kriegstagen ermordet wurde.

Hin- und hergerissen war der Teenager zwischen der emotionalen Bindung an die Mutter und dem Drang, sich abzunabeln; zwischen der erwarteten Dankbarkeit gegenüber jenen, die sie unter Lebensgefahr versteckten und der Abneigung gegen die Abhängigkeit von deren Gnade; dem Zwang, sich zu verstecken und dem dadurch gesteigerten Lebenshungr; dem Willen, im Widerstand mitzuarbeiten und der Abneigung gegen die Ideologiestarre des Kommunismus, der ihn dominierte.

Mehr oder weniger zufällig stieß Suzanne Loeb vor zehn Jahren wieder auf ihr Tagebuch, als sie nach einer Hüftoperation "Urlaub vom Geldverdienen" nahm. Diese Aufzeichnungen, die sie Ende Mai 1943 begonnen hatte, sind die

Unschuld, trauere über ihre Verluste, bin gelangweilt von ihren Wiederholungen, und, mehr als alles andere, froh, daß sie es geschafft hat, zu überleben und ihre Geschichte zu erzählen."

Es entstand ein sehr persönliches Buch, in dem viele private Einzelheiten Platz fanden. Daß etwa der Vater jahrelang eine Geliebte hatte, erwähnt sie, "obwohl der ganzen Familie diese Tatsache sehr unangenehm war". Die Mutter selbst erfuhr davon, als der Vater schon in den USA interniert war. Weil sie nach dem Einfall der Deutschen in Belgien die Firma nicht den Angestellten überlassen wollte, womit diese fest gerechnet hatten, schickten sie ihr — aus Rache — die Liebesbriefe, die der Vater mit seiner (deutschen) Sekretärin gewechselt hatte.

Die schmerzhaft Einzelheit zählt für die Autorin: Weil sie Teil ihres Lebens ist und weil die Familie trotzdem alles "gemeinsam" durchstand. Denn nach Kriegsende folgte die Mutter mit den Töchtern dem Vater in die USA, wo dieser sich, dank seiner Chemiefabrik, bereits etabliert hatte. Die Umstellung fiel Suzanne schwer, lieber wäre sie in Brüssel geblieben, heute noch fühlt sie sich am meisten im französischen Idiom zu Hause. Schmerzhaft ist für sie auch, daß die Mutter so schlecht wegkommt im Tagebuch. "Sie war ein wirklicher Charakter, ein Freigeist. Aber als Teenager habe ich sie nun einmal als streng und

ungerecht angesehen, das kann ich ja nun nicht mehr ändern."

Erneut die Schulbank zu drücken, kam für die 21jährige nicht mehr in Frage. Dafür fühlte sie sich "zu alt". Stattdessen legte sie eine Nachprüfung ab, doch zum Chemiestudium fehlten ihr die Kenntnisse der Mathematik. Trotzdem konnte sie sich als Laborfachkraft qualifizieren, arbeitete zunächst im Sloan-Kettering Institute für Krebsforschung, dann an der New York University. Bereits 1949 starb der Vater. "Ich habe ihn zweimal verloren", sagt Suzanne Loeb.

An der Columbia University lernte sie Ernest M. Loeb kennen, er schrieb gerade seinen Doktor in Chemie. Der in Wien geborene Jude war mit seinen Eltern nach Palästina geflohen, danach in die USA gekommen. 1950 heirateten die beiden. "Eigentlich habe ich mich nur bei anderen Überlebenden verstanden gefühlt", resümiert die Schriftstellerin. "Denen mußte ich nicht erklären, warum ich Französisch spreche, obwohl ich aus Deutschland komme, und warum ich die Schule nicht zu Ende gemacht habe."

Doch es sollte noch lange dauern, bis Suzanne Loeb ihre eigene Vergangenheit akzeptierte: bis zum ersten Weltkongreß der "Hidden Children" vor zehn Jahren in New York, veranstaltet von Miriam Abramovitz, selbst Tochter eines "versteckten Kindes". "Es kamen natürlich nur die, die sich gut fühlen", sagt Suzanne Loeb. "Die sich nicht schuldig fühlen, überlebt zu haben. Aber ich gehörte dazu." Noch heute wägt sie sichtbar bei jeder Aussage das Für und Wider ab: "Wir hatten es ja nicht wirklich schlecht", sagt sie. "Und ich habe es nie bedauert, diese Zeit erlebt zu haben, sie hat mich stark gemacht. Für mich ist das Glas immer halbvoll, nie halbleer. Ich habe die Erfahrung aus dem Holocaust mitgenommen, daß, wenn immer ich Schwierigkeiten habe im Leben, da auch jemand ist, der mir hilft." Kleine Pause. "Aber natürlich hatte ich viel Glück."

Das ist auch der Grund, warum die Autorin, die sich auf medizinische Fachthemen spezialisiert und bereits acht Bücher herausgebracht hat, ihre Erinnerungen an die Zeit als Hidden Child veröffentlichte: "Manche Sachen schreibt man für Geld. Manche Sachen schreibt man des Ruhmes wegen. Und manche Sachen schreibt man, weil sie geschrieben werden müssen." Und nach kurzem Innehalten: "Weil ich meinen Lesern sagen möchte: 'Egal, wie schlecht die Zeiten sind — man kann immer noch gewinnen.'"

Ein freundlicher Hinauswurf, sie geht zurück zum Schreibtisch, arbeitet weiter an Essays, in denen sie von ihrem Leben berichtet. Sie schaut noch einmal auf: "Das Bild da über meinem Computer hat meine Mutter noch in Deutschland gemacht. Das sind meine Schwester und ich, und das Stück Stoff war der Vorhang für unser Kasperletheater. Ich weiß nicht, warum wir ausgerechnet das mitgenommen haben. Aber schön, nicht?"

Suzanne Loeb *"At the Mercy of Strangers"* Pacifica Press, Californien 1997, ISBN 0-935553-23-1, 163 Seiten.

Der Titel ist auf der Empfehlungsliste "Books for the Teen Age 1998" der New York Public Library.

Stefanie Nies

gers die Anweisung, sich in einem Arbeitslager zu melden. Die Mutter entschied sich dagegen, die Familie tauchte



Lage verkannte; ich bin entsetzt ob der Wagnisse, die sie einging; gerührt von ihrer Einsamkeit, überrascht von ihrer

